

DAS ZIEL

Blätter für Kultur und Satire

I. Jahrgang.

KRONSTADT.

4. Heft.



Ernst Honigberger : Kreidezeichnung.

Kunstaussstellungen

Von der Erkenntnis ausgehend, daß die edelsten Bestrebungen jeder Klasse und jeden Volkes ihren eindrucksvollsten Niederschlag in den Künsten hat, will das „Ziel“ auch in dieser Richtung sich für unser Deutschland einsetzen und der bildungsliebenden Bevölkerung Gelegenheit geben, einen Einblick in das tiefe Streben unserer einheimischen Maler und Künstler zu gewinnen.

Wir erleben gerade in unseren Tagen eine ausgesprochene Blütezeit der sächsischen Malerei. Ein Höhepunkt ist erreicht, wie er zu keiner Zeit und in keiner Kunstart unserm kleinen Volk beschieden war, ein machtvolles, reiches Drängen, ein gesundes Entwickeln und eine zum Teil schon ernste Vollendung im höchsten malerischen Sinne erfreut den Beobachter.

Wir besaßen immer einzelne stille Meister, die aber wenig anerkannt wurden, die weltfremd geworden ein geruhames, zurückgezogenes Arbeitsleben führten und so von den Fortschritten der sich rasch entwickelnden großen Welt abgeschnitten und von dem Fortschritt ausgeschlossen wurden.

Heute ist das völlig anders. Unsere Maler, eine helle, selbstbewußte Schaar, wagen sich in die Welt, erregen Aufsehen und stehen kühn und lebensfreudig mitten in dem Kampf um neue Ideale.

Ein Stück Weltluft haben sie in unser Städtchen mitgebracht, ein Stück von jenem großen deutschen Fortschrittsgeist, der trotz alledem und alledem leuchten wird in alle Zukunft.

Das „Ziel“ zögert nicht, sich ganz in den Dienst unserer Malergilde zu stellen und hat beschlossen vom 29. Mai an eine fortlaufende Kollektivausstellung zu veranstalten.

Folgende Reihenfolge ist in Aussicht genommen:

- 29. Mai — 15. Juni:
Kollektivausstellung Hans Eder.
- 20. Juni — 5. Juli:
Kollektivausstellung Ernst Honigberger.
- 10. Juli — 25. Juli:
Kollektivausstellung Mattis Teutsch.
- 1. August — 15. August:
Eduard Morres und Fritz Kimm.
- 20. August — 5. September:
Kollektivausstellung Fritz Mieß.
- 10. September — 25. September:
Kunstgewerbeausstellung.

Wenn die Verkehrsverhältnisse sich bessern, sind unter andern Ausstellungs-vorbereitungen, je eine Kollektivausstellung Walter Teutsch und Grete Esaki-Copony in Aussicht genommen.

Sämtliche Ausstellungen finden im blauen Saale der Redoute statt, welchen Saal uns der Direktionsrat der „Kronst. Sparkasse“ in zuvorkommenster Weise zur Verfügung gestellt. Der herzlichste

Dank sei dem Direktionsrat schon hier ausgesprochen. „Das Ziel“.

Zur Besetzung der Musikdirektorstelle

Wie feinerzeit aus einem Zeitungsbericht hervorging, hatte das Presbyterium beschlossen, den Bewerbungsauf Ruf um die erledigte Musikdirektorstelle „langfristig“ auszuschreiben.

Ob dies geschehen ist, ist nicht bekannt; in unsern gegenwärtig aufliegenden Tagesblättern ist — auch in der „Kronst. Zeitung“ — der Aufruf nicht zu lesen. Dem Vernehmen nach soll er in den „Kirchlichen Blättern“ erschienen sein, welche fast ausschließlich von evang.-sächs. Pfarrherrn und Lehrern gelesen werden, daher eine beschränktere Verbreitung finden^{*)}. Ob der Aufruf auch an Blätter des Auslandes — besonders auch an Fachblätter eingeschickt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Wenn ja, so ist es nicht unmöglich, daß die Sendung an die betreffenden Blätter gelangt ist; ganz ausgeschlossen aber ist es, daß sich ein Bewerber des Auslandes unter den jetzigen Verhältnissen auch melden kann.

Die endgültige Wahl aber soll angeblich auf Ende Juni d. J. festgesetzt worden sein.

Aus all diesem geht hervor, daß kaum andere, als siebenbürgisch-sächsische Bewerber, so weit sich dieselben gegenwärtig im Lande befinden und die „Kirchlichen Blätter“ lesen (oder sonst eine einheimische Zeitung, in welcher der Aufruf eventuell erschienen ist) sich einstellen werden. So weit aber bekannt ist, kommt aus Siebenbürgen selbst keine entsprechende Kraft in Frage.

In der „Vorschrift über den Dienst des Musikdirektors in der Kronstädt. ev. Stadtpfarrgemeinde“, welche von der größeren Gemeindevertretung (am 2. Mai 1917) festgesetzt wurde, heißt es:

„Zum Musikdirektor, d. i. Organisten, Kantor und Musiklehrer für den Dienst in der Stadtpfarrkirche und an der Schule wird ein, auf der Hochschule durchgebildet und mit den Befähigungszeugnissen für den Organisten- und Kantordienst an einer ev. Kirche versehener Musiker nach vorausgegangenem Werbeauf Ruf durch das Presbyterium angestellt.“ Weiter: „Der Musikdirektor hat als Kantororganist von künstlerischer Durchbildung bei Kirchenkonzerten mitzuwirken.“

Welche Ansprüche Rudolf Lassel selbst an sich stellte ist ja bekannt und seine Auslegung obiger Gemeindevertretungs-

beschlüsse würde keinerlei Zweifel und Unklarheiten übrig lassen. Wenn es erlaubt ist, einige der vielen Äußerungen in Privatgesprächen mit ihm, über sein Amt, anzuführen, so sei besonders hervorgehoben, daß er vom Organisten nicht nur meisterhafte Beherrschung des Instrumentes — das war ja ganz selbstverständlich — forderte. Er verlangte vielmehr — und erfüllte diese Bedingung bekanntlich selbst so vollkommen — daß der Organist auch schöpferische Fähigkeiten besitze, die es ihm ermöglichen, im freien Orgelspiel, in Präludien und Zwischenstücken die jeweilige Stimmung des Gottesdienstes zu treffen. Inniger logischer Zusammenhang, reiner kirchlicher Stil, soll das Orgelspiel von Anfang bis zum Ende des Gottesdienstes kennzeichnen. Es ist dies also etwas wesentlich anderes als das Erzeugen „harmonischer Geräusche“ in hilfloser Aneinanderreihung von Akkorden, in der greulichsten Stillosigkeit, wie sie jeder bessere Dorforganist trifft. Vorbedingung zur Erfüllung der großen Anforderung ist eben das vieljährige und genaue Studium Bachs und der andern alten und neuen Meister.

Jeder Organist läßt sich nach den ersten Akkorden schon erkennen und klassifizieren.

An den Musiklehrer stellte Lassel die Anforderung, daß er unbedingt an großen, mustergültigen Schulanstalten im Gesangsunterricht hospitiert, vor allem aber auch genaue Kenntnisse auf dem Gebiete der Stimmbildung sich angeeignet haben müsse. Es war dies eine Frage, die Lassel selbst unausgesetzt viel beschäftigte, und deren neuen Methoden und Errungenschaften er stets interessiert nachforschte.

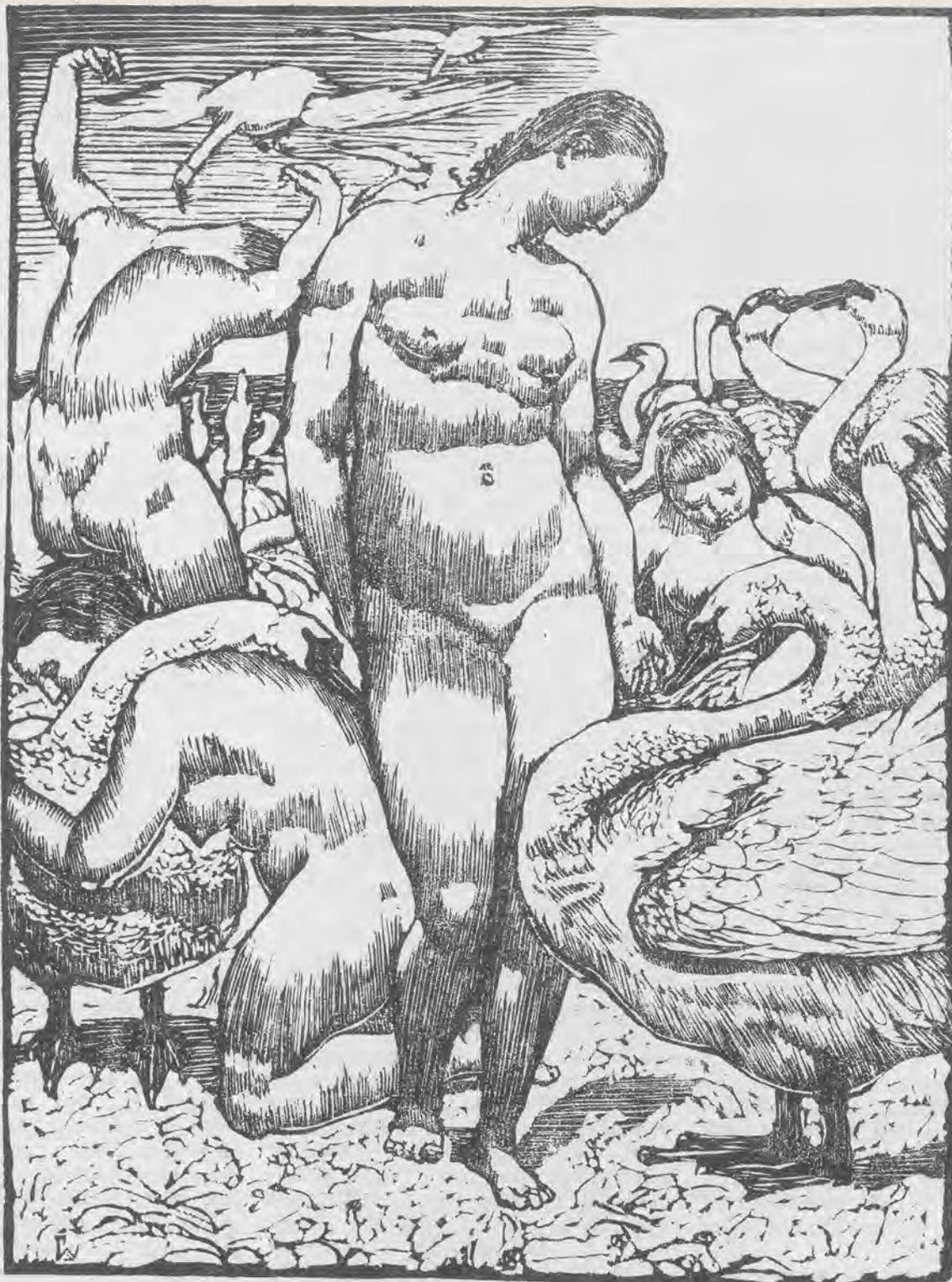
Es ist diese Anforderung auch für jeden Laien eine ganz klare und natürliche, welcher weiß, welch Unheil grade an den Knabenstimmen, besonders den mutierenden, angerichtet werden kann und wohl früher auch angerichtet wurde.

Es ließe sich noch manches anführen — doch genug. Es soll hier nicht zu sehr in Einzelheiten eingegangen werden. Aberdies hat das löbl. Presbyterium die Wahl zu treffen und wird sich daher sicher für diese Einzelheiten entsprechend interessieren.

Aus all den bisherigen „Bedingungen“ geht schon hervor, daß der zukünftige Musikdirektor — der nebenbei auch über einen entsprechenden Grad akademischer Bildung verfügen muß — in seiner Studienzeit eine Arbeit zu leisten hatte, die die Studienzeit allein schon reichlich ausfüllte.

Und solche Musiker und Kandidaten gibt es, — allerdings nicht gegenwärtig in Siebenbürgen. Wir haben wohl Musikstudierende, die annähernd als Absolventen von Hochschulen und entsprechende Kandidaten zu betrachten wären. Es sind

^{*)} Inzwischen ist in der „Kronst. Ztg.“ vom 24. Mai ein kurzer Bewerbungsauf Ruf erschienen. Bezüglich der Bedingungen wird auf eine Nr. der „Kirchlichen Blätter“ aus dem April hingewiesen. Anm. d. Schriftl.



Walter Leutsch: Leda (Holzschnitt).

zum Teil schon ausgesprochene Künstler, doch besitzen sie genügend künstlerische Gewissenhaftigkeit, um sich zu sagen, daß sie vielleicht der einen oder andern Bedingung noch nicht in dem Maße entsprechen, wie sie es wünschten und daß sie immer noch etwas lernen können und wollen. Wie angenehm unterscheiden übrigens diese sich von vielen unserer Dilettanten, die nur einen sehr „gewissen Grad von musikalischem Können“, dafür aber einen unbegrenzten Grad von Dunkel und Selbstzufriedenheit ihr eigen nennen. —

Wie bekannt hat auch der Lehrkörper der Honterusschule Grundsätze aufgestellt, welche der Berücksichtigung bei der Besetzung empfohlen wurden. Ich weiß nicht, in wie weit er diese Leitsätze wirklich ernst meinte. Tatsache ist, daß dieselben in allen Schul- und Fachkreisen des Auslandes ein recht großes Kopfschütteln erregen würden. Bekanntlich fehlte unter den zahlreichen Forderungen bloß noch die eine, daß der Kandidat auch Theologie studiert haben müsse, sonst waren alle da, — bis auf die der gründlichen musikalischen Bildung. Was würden die Herren wohl sagen, wenn man z. B. von einem angehenden Zeichenlehrer verlangen wollte, daß er bloß „ein gewisses zeichnerisches Können“ dafür aber große pädagogische Kenntnisse und besondere Fähigkeiten als Historiker, oder aber Lehrer der griechischen oder lateinischen Sprache besitze? Ich glaube, die Herren Professoren würden entschieden einen als Zeichenlehrer ausgebildeten Mann vorziehen. Auch würden sie keinen Musiker zum Rektor wählen, der zwar ein ausgezeichnete Künstler sein könnte, aber nur über „gewisses theologisches, philologisches oder sonstiges Können“ verfügte! — Der zukünftige Mann aber soll nicht nur Orgel spielen und die Kinder singen lehren, er soll auch „regieren“ in mancher Beziehung auf dem Gebiete der Musik. Seiner warten auch sonstige Aufgaben in unserer sächs. Bevölkerung, die aufzuzählen hier zu weit führen würde.

Zum Schluß ergibt sich aus Obigem, daß der „langfristige“ Termin ablaufen wird und daß sich nur sehr wenige oder keine halbwegs geeigneten Bewerber finden werden, wegen der ungünstigen Verhältnisse, welche z. B. die zahlreichen hervorragenden Straube-Schüler ausschließen.

Was wird dann das Presbyterium tun? Hoffentlich die Wahl verschieben. Das Presbyterium ist davon unterrichtet, daß sich verschiedene Kräfte für die Stellvertretung bis zur Möglichkeit einer günstigen Besetzung zur Verfügung gestellt haben, für den Fall, daß der gegenwärtige Stellvertreter aus irgend

einem Grunde dieses Amt nicht weiter provisorisch bekleiden kann oder will.

Es ist also absolut kein zwingender Grund für die augenblickliche endgültige Besetzung der Stelle vorhanden.

Warum wird trotzdem so sehr darauf gedrängt?? —

Paul Richter.

□

An Friedrich Nietzsche

Im Namen des „Namenlosen dem zukünftige Gesänge erst Namen finden.“

Von Karl Scheiner, Hermannstadt.

Wie danke ich dir's, mein Antichrist: alle Waffen, dich zu bekämpfen, brachtest du mir! Verdanke ich nicht dir das Schwert meines Mundes, das scharfe, zweischneidige? Und den Blitz meiner Weisheit, meiner wilden, fröhlichen Weisheit, dich zu blenden! Und den Speer, den ich gegen meine Feinde schleudere, gegen dich schleudere, — denn du bist mein bester Feind. Wie danke ich's dir, daß ich endlich ihn schleudern darf!

Von unseren besten Feinden wollen wir nicht geschont sein, so sprachst du einst. Siehe, ich schone dich nicht, ich liebe dich von Grund aus. So laß mich denn dir die Wahrheit sagen! Und wenn dein höchster Gedanke unterlegen ist: wenn du gebunden vor meinen Füßen liegst, überwunden durch deinen eigenen Stachel, dann soll deine Redlichkeit darüber noch Triumph rufen!

Du bist der redliche, der wahre Antichrist. Und darum habe ich dich erwählt, daß ich auf deinen Schultern mein ewiges Himmel- und Erdenreich gründe. Denn siehe, ich bin dein Übermensch, der Blitz aus dunkler Wolke, der einsame Schaffende, härter als Erz, bereit und reif, zum Vernichten bereit im Siegen!

Sie nennen dich herzlos, o Nietzsche? Aber dein Herz ist echt! Du bist häßlich? Aber dein Auge glüht, und der Mantel des Erhabenen liegt um deine Häßlichkeit.

O Erhabener, Feierlicher, o Büsser des Geistes: wie lacht meine Seele ob deiner Häßlichkeit. Vom Kampfe kehrtest du heim mit wilden Tieren: Aber aus deinem Ernste blickt auch noch ein wildes Tier — ein unüberwundenes! Noch hat deine Erkenntnis nicht lächeln gelernt und ohne Eifersucht sein; noch ist deine strömende Leidenschaft nicht stille geworden in der Schönheit. Auf mich bist du eifersüchtig, wie ein Lieger stehst du immer noch da, der springen will. Aber erst, wenn du dich von dir selber abwendest, wirfst du über deinen eigenen Schatten springen, — und wahrlich! hinein in deine Sonne. Dunkel ist noch dein Antlitz: der Hand Schatten spielt auf ihm. Verschattet ist noch der Sinn

deines Auges. Wohl liebe ich an dir den Nacken des Stieres: aber nun will ich auch noch das Auge des Engels sehen. Und von niemandem will ich so als von dir gerade Schönheit, du Gewaltiger: deine Güte sei deine letzte Selbst-Überwältigung. Alles Böse traue ich dir zu: darum will ich von dir das Gute.

Wenn du deiner Erhabenheit müde würdest, o Erhabener: dann erst würde deine Schönheit anheben, — aber wie? Bist du denn nicht müde geworden deiner höchsten Erhabenheit, du lachender, tanzender Wanderer und Bergesteiger?

Seht hier diesen Verschmachtenden! Nur eine Spanne weit ist er noch von seinem Ziele, aber vor Müdigkeit hat er sich trozig in den Staub gelegt: dieser Tapfere! Da liegt er in seinem Troste und will lieber verschmachten: — eine Spanne weit von seinem Ziele verschmachten. Wahrlich, ich werde ihn noch an den Haaren in meinen Himmel, in seinen Himmel ziehen müssen, — diesen Helden!

Denn siehe, o Nietzsche, dieses dein Ziel, war der Lehrer und Verkündiger der nahen Wiederkunft Christi zu werden. Sollte ich nicht einst wiederkommen mit des Himmels Wolken in meiner Kraft und Herrlichkeit, ein Blitz aus dunkler Wetterwolke, der da ausgeht vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist?

Sollte ich nicht wiederkommen an meinem Tage, zu ernten die Erde, zu verderben, die die Erde verderbten, ein unerbittlicher, blitzend und schneidend und zerschneidend in diamantener Härte, ein einsam Schaffender, der da alles neu macht, Himmel und Erdreich, den es Seligkeit dünkt, seine Hand auf Jahrtausende zu drücken wie auf Wachs, — Seligkeit, auf dem Willen von Jahrtausenden zu schreiben wie auf Erz, — härter als Erz, edler als Erz, ganz hart und unerbittlich in meinem Siege!

Sollte ich nicht einst bereit sein im großen Mittage: bereit und reif gleich feurigem Erz, das im Ofen glüht, — bereit zu mir selber und zu meinem verborgensten Willen: ein Bogen brünstig nach seinem Pfeile, ein Pfeil brünstig nach seinem Sterne: — ein heller Morgenstern, bereit und reif an seinem Morgen, glühend, durchbohrt, selig vor vernichtenden Sonnen-Pfeilen: — eine hellleuchtende Sonne selber und ein unerbittlicher Sonnen-Wille, ein göttlicher Wender aller Not, bewahrt und aufgespart zu einem großen Siege! —

Und wolltest du nicht singen, o Nietzsche, mit brausendem Gesänge, bis alle Meere still werden, daß sie deiner

Sehnsucht zuhören, — bis über stille, sehnsüchtige Meere mein Nachen schwebt, der blinkende, winkende Kahn auf nächtigen Gewässern, — hin zu dem goldenen Wunder, dem freiwilligen Nachen und zu seinem Herrn: das aber bin ich, der Winzer, der mit diamantenen Winzermesser wartet, zu schneiden die Trauben am Weinstock der Erde und die Kelter zu treten des göttlichen Zornes, — dein großer Löser, der Namenlose, — dem zukünftige Gefänge erst Namen finden!

Warst du nicht brünstig, o Niezische, nach der Ewigkeit und dem hochzeitlichen Ring der Ringe, dem Ring der Wiederkunft?

Und fragtest du nicht zur stillen Mitternachtsstunde, als dich fror und fröstelte, fragtest und fragtest du nicht „wer hat Herz genug dazu? — wer soll der Erde Herr sein? wer will sagen: so sollt ihr laufen, ihr großen und kleinen Ströme!“

Siehe, ich bin der Gewalt Herr, der mit seiner Gnade und Ungnade alles Vergangene zwingt und zwängt, bis es ihm Brücke wird und Vorzeichen und Herold und Hahnenschrei: — der Dich selbst, zu seiner Brücke umdeutet!

O Niezische, wie dir selbst war auch mir einst jenes Untier in den Schlund gekrochen und würgte mich: der große Ueberdruß am Menschen. Da lehrtest du mich, daß der Mensch überwunden werden müsse, und der Übermensch der Sinn der Erde sei. Und ich biß jenem Untier den Kopf ab und spie ihn von mir: mein Ekel am Menschen, meinen Ueberdruß an allem Dasein spie ich weit weg von mir. Ein Genesender richtete ich mich auf meinem Lager auf und ging hinaus in den Garten, zu den Rosen und Bienen und Taubenschwärmen und lauschte dem Gesang der Singvögel. „Euer Wille sage: der Übermensch sei der Sinn der Erde!“ also ist der Übermensch ein Werk unseres Willens? so frage ich mich. Da jubelte meine Seele auf und jauchzte: Ich, ich bin der ersuchte Erlöser, der Überwinder der Menschheit und Begründer der Übermenschheit, bin Zarathustra selber, der aus seiner Höhle tritt, der hinausgeht, wo die Welt seiner wartet gleich einem Garten.

Und ich verließ meine Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoß ich meines Geistes und meiner Einsamkeit und wurde dessen bis heute nicht müde. Endlich aber verwandelte sich mein Herz, — und heute früh stand ich mit der Morgenröte auf, trat vor die Sonne hin und sprach zu ihr also: „Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest! Siehe! Ich bin meiner Weißheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der

Hände, die sich ausstrecken. Ich möchte verschenken und austeilen, bis die Weisesten unter den Menschen wieder einmal ihrer Torheit und die Armen wieder einmal ihres Reichthums froh geworden sind. Dazu muß ich in die Tiefe steigen: wie du des Abends tust, wenn du hinter das Meer gehst und noch der Unterwelt Licht bringst, du überreiches Gestirn! So segne mich denn, du ruhiges Auge, das ohne Neid auch ein allzugroßes Glück sehen kann! Segne den Becher, welcher überfließen will, daß das Wasser golden aus ihm fließe und überallhin den Abglanz deiner Wonne trage! Siehe! dieser Becher will wieder leer werden, und Gott will wieder Mensch werden.“

Und ich setze mich nieder auf den Stein vor meiner Höhle und schaue still hinaus auf das Meer und hinweg über gewundene Abgründe. —

Hier sitze ich nun und warte, alle zerbrochene Tafeln um mich und auch neue halb beschriebene Tafeln. Wann kommt meine Stunde? — die Stunde meines Niederganges, Unterganges: denn noch einmal will ich zu den Menschen gehen. Deß warte ich nun: denn erst müssen mir die Zeichen kommen, daß es meine Stunde sei. Erst müssen die Menschen zu mir hinauf kommen: daran erst erkenne ich, daß es Zeit sei zu meinem Niedergange. Denn es muß nun kommen und darf nicht vorübergehen — unser großes Menschenreich, das himmlische Gottesreich auf Erden. Mit beiden Füßen stehe ich sicher auf diesem Grunde, auf hartem Urgesteine, auf diesem höchsten, härtesten Urgebirge, zu dem alle Winde kommen als zur Wetterscheide, fragend nach Wo? und Woher? und Wohinaus? O welche vielen Meere rings um mich, welch' dämmernde Menschenzukünfte! Und über mir — welch' rosarote Stille! Welch' entwölktetes Schweigen! — —

Doch horch: rauscht und braust es nicht herauf aus der Tiefe? Steigen und steigen nicht die Wellen um meinen Berg, die Wellen großer Not und Trübsal? Ich höre einen langen, langen Schrei, welchen die Abgründe sich zürufen und weitergeben, denn keiner will ihn behalten: so böse klingt er. Da, da tönt es wieder, der große Nottschrei, und länger und ängstlicher als vorher, auch schon viel näher. Horch, horch: mir gilt der Schrei, mich ruft er: „Komm, komm, es ist Zeit, es ist höchste Zeit!“

Und wer ist das, der dort mich ruft? — Aber ich weiß es ja, was verberge ich mich? Der höhere Mensch ist es, der nach mir schreit!

O ihr höhern Menschen, ich will deutsch und deutlich mit euch reden, und wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Euch ist bang, und ihr saget, es brausen

die Wellen und Wogen des Meeres, und ihr verschmachtet vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden. Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht, daß ihr höret Kriege und Kriegsgeschrei! Das mußte alles zuerst geschehen. Es wurde verkündet die Freudenbotschaft vom Reich in der ganzen Welt zu seinem Zeugnis über alle Völker, und nun mußte das Ende kommen.

Ihr sehet alle den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel: es empört sich ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und sind Pestilenz und teure Zeit und Schrecken und Erdbeben hin und wieder. Ihr leidet Hunger und Not und Tod und werdet gehaßet von allen Völkern. Große Trübsal herrscht, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt und als auch nicht werden wird. Und es ärgern sich viele und verraten sich untereinander und hassen einander. Und es erheben sich falsche Propheten und verführen viele. Und dieweil die Ungerechtigkeit wächst, ist in vielen die Liebe erkaltet. Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig. Und das Ende kommt bald, denn wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde keiner selig, aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. Darum wachet, seid wacker und bittet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Ihr wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Drum sehet auf und erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung naht! Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er ausbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm aufthun. Selig die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet!

Ihr wisset, daß ich nahe vor der Tür bin und bald werdet ihr sehen des Menschen Sohn daherkommen mit großer Macht und Herrlichkeit. Und ich werde senden meine Rufer und Streiter mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln meine Auserwählten von den vier Winden des Himmels. Aber wie man das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennet, so werden sie auch sammeln aus meinem Reich alle Argernisse und Frepler und werden sie werfen ins Höllenseuer; da ist Heulen und Zähneklappern. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in meines Vaters Reich.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre! —

Doch halt! Ist jetzt nicht Eines notwendiger als alles andere? Will ich euch denn mit Reden abspießen? — Euer Nottschrei, ihr höheren Menschen, er ent-



Hans Eder: Lithographie.

quillt eurem gemeinsamen Leibes-Notstand: dem Verhungern! Euch fehlt vor allem Brot! —

— Brot? — Nur gerade Brot haben Einsiedler nicht. Aber den Weg kann ich euch zeigen, wie ihr zu Brot kommen könnt. Gedenket meiner Massenspeisungen in der Wüste, da ich durch Wort und Tat die Volksmenge bewog, freiwillig ihre geheimen Vorräte zur allgemeinen Speisung herauszugeben, so daß zum Schluß Überfluß an Brot herrschte! — Und daß ihr meine Stimme höret, sei das Zeichen, daß es Zeit sei zu meinem Niedergange. —

Dann will ich, wie heute morgen, von meinem Lager aufspringen, die Lenden gürteln und herauskommen aus meiner Höhle, glühend und stark, wie eine Morgen-sonne, die aus dunkeln Betgen kommt. Wohlan! will ich sagen, sie sind erwacht, meine höhern Menschen, ich finde sie nicht schlafend, wenn ich komme, wie der Dieb in der Nacht: das sind meine rechten Gefährten, auf sie wartete ich hier in meinen Bergen. Zu meinem Werke will ich, zu meinem Tage! Wahrlich, allzugut verstehe ich des Zeichens Mahnung: meine Lehre ist in Gefahr, Unkraut will Weizen heißen. Meine Feinde sind mächtig worden und haben meiner Lehre Bildnis entstellt, also, daß meine Liebsten sich der Gaben schämen müssen, die ich ihnen gab. Verloren gingen mir meine Freunde, — die Stunde kam mir, meine Verlorenen zu suchen! Was geschah mir doch — bin ich nicht verwandelt? Kam mir nicht die Seligkeit wie ein Sturmwind? Zu meinen Freunden darf ich wieder hinab und auch zu meinen Feinden! Ich darf wieder reden und schenken und Lieben das Liebste tun! Meine ungeduldige Liebe fließt über in Strömen, abwärts, nach Aufgang und Niedergang. Aus schweigendem Gebirge und Gewittern des Schmerzes rauscht meine Seele in die Kehle. Zu lange sehnte ich mich und schaute in die Ferne. Zu lange gehörte ich der Einsamkeit: so verlernte ich das Schweigen. Mund bin ich worden ganz und gar, und Brausen eines Bachs aus hohen Felsen; hinab will ich meine Rede stürzen in die Täler. Und mag mein Strom der Liebe in Unwegsamem stürzen! Wie sollte ein Strom nicht endlich den Weg zum Meere finden! Neue Wege gehe ich, eine neue Rede kommt mir; müde wurde ich, gleich allen Schaffenden, der alten Zungen. Wie ein Schrei und Jauchzen will ich über weite Meere hinfahren, bis ich die glückseligen Inseln finde, wo meine Freunde weilen: — und meine Feinde unter ihnen! Wie liebe ich nun jeden, zu dem ich nur reden darf! Auch meine Feinde gehören zu meiner Seligkeit. Ihre Stunde kam, und es kam auch die meine! Stündlich werden sie

kleiner, ärmer, unfruchtbarer, — armes Kraut, armes Erdreich! Und bald sollen sie mir dastehen wie dürres Gras und Steppe, und wahrlich! ihrer selber müde — und mehr, als nach Wasser, nach Feuer lechzend!

O gesegnete Stunde des Blitzes! O Geheimnis vor Mittag! — Zu groß war die Spannung meiner Wolke: zwischen Gelächern der Blitze will ich Hagelschauer in die Tiefe werfen. Wahrlich, einem Sturme gleich kommt mein Glück und meine Freiheit! Aber meine Feinde sollen glauben, der Böse rase über ihren Häuptern. Ihnen allen kommt nun mit Flammenzungen der Tag, die Wandlung, das Richtschwert, der große Mittag: — wie ein Fallstrick über alle, die auf Erden wohnen: da soll vieles offenbar werden!

Mein Leid und Mitleid mit meinen Feinden — was liegt daran! Trachte ich denn, nach dem Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!

Wohlan! das Zeichen kam, meine Kinder sind nahe, Christus war reif, meine Stunde kam: —

Dies ist mein Morgen, mein Tag hebt an: herauf nun, herauf, mein jüngster Tag, du großer Mittag!“

Also spricht Christus.

Zwei Gedichte

von Heinrich Horvát.

Der Spielmann und die Tänzerin.

Sie tanzt einen Tanz, der entzückend ist:
„Das Wiegen der Apfelbaumzweige.“
Alle Männer bezaubert sie,
Alle Frauen beneiden sie,
Ja selbst der Mikado wird freundlich
gestimmt —
Doch die Dichter — sie strahlen vor Wonne.

Sie tanzt einen Tanz, der berauschend ist:
„Das Taumeln des trunkenen Falters.“
Alle Männer bezaubert sie,
Alle Frauen beneiden sie,
Ja selbst der Mikado ist höchlich erstaunt —
Doch die Dichter sind ganz aus dem
Häuschen.

Sie tanzt einen Tanz, der unsagbar ist:
„Das Zittern des Grasses im Winde.“
Rosendüfte umhauchen sie,
Goldene Falter umgaukeln sie,
Da streift mich die Seide, ihr leuchtendes
Haar —
Und die Laute entsinkt meinen Händen.

Das schöne Jahr.

Der Lenz war süß; mit einem jungen
Mädchen
Trank ich im jungen Walde goldnen Wein.

Der Sommer war ein Fest; im hohen
Mittag
Sangen die Käfer auf dem Blumenfelde.

Der Herbst sah uns in laubgeschmückten
Rähen,
Rot säumten Ebereschen unsern Strom.

Der Winter aber ist die märchenhafte,
Die leise Zeit. Wir dichten dann von
Bäumen,
Von rotem Herbst und heller Frühlings-
halde,
Von Bienenblumensang und diesem
wunderreichen
Schneeflockenvorhang, der sich langsam
senkt
Und endlos senkt und ohne Laut . . .
oh sieh
Des Schweigens weiße Blüten an den
Fenstern.

Soziologie

Von Dr. Hermann Fraetichkes.

Je mehr und je fester die Grenzpfähle, die das Gebiet einer Wissenschaft, als einer Spezialprovinz aus dem ungeheuren Gebiet des Wissenswerten und der als Wissenschaft anerkannten Praxis und Theorie abgrenzen, abgesteckt werden, um so mehr ist der Fachmann als auch der Laie imstande, sich auf eigene Faust eine dem Kern der Sache annähernd treffende Vorstellung zu machen, von dem Gebiet von den Stoffkreisen und Objekten, die unter diesem oder jenem wissenschaftlichen Aushängeschild zusammengetragen werden. Das Alter einer Wissenschaft bürgt sozusagen für die korrekte Abgrenzung ihrer inhaltlichen Gebietserstreckung, insoweit wie die jungen Wissenschaften, bevor sich gewisse Kristalle gebildet haben, durch deren Strahlenbrechung das Auge, in der von der neuen Methode menschlichen Erkennens gewollten Richtung sehen und schauen lernt, unklar und verschwommen, oft als Halbheiten und unangebrachte Bereicherungen menschlicher Betätigungsmöglichkeiten erscheinen. —

Eine junge Wissenschaft, die mit all den Mißverständnissen zu rechnen hat, die die Kalkulation des großen Publikums und auch eines beträchtlichen Kreises akademisch gebildeter Intellektuellen, oft zum Schaden der neuen Methode, auf die Ebene dieser Wissenschaft projizieren, ihr gleichzeitig die Daseinsberechtigung bezweifelnd oder absprechend, ist unbedingt die Soziologie. Der Grund hievon ist aber nicht der Mangel des Neuen, sondern die Unkenntnis derer, die das Neue verurteilen.

Die Soziologie als Wissenschaft, wie sie sich nur in der allerneuesten Zeit zu entwickeln begonnen hat, als eine Dis-

ziplin, von deren Weiterausbildung wertvolle Ergebnisse zu hoffen sind, hat nicht nur den Kampf zu kämpfen, den alles Neue als etwas bisher Unbekanntes zu bestehen hat, sondern steht auch vor der fundamentalen Schwierigkeit der Tatsache, daß sie den Begriff Soziologie von den Schlacken zu reinigen hat, die sich unter diesem Titel vereinigen, weil sie eben sonst keine Unterkunft gefunden. Es gilt also in erster Linie, den Begriff dieser jüngsten unter den Wissenschaften zu formulieren, um diesem Gegenstand, der nichts mit Sozialismus oder den fatalen zwei Silben Sozial in allen ihren Zusammensetzungen zu tun hat, den rechten Platz anzuweisen; die Grenzpfähle abzustocken!

Soziologie will und kann nichts anderes sein als die Wissenschaft, die sich mit der Gesellschaft beschäftigt, diesen Begriff in der Totalität seines ungeheuren Komplexes genommen. Soziologie ist die Lehre von der Gesellschaft überhaupt; womit aber nicht gesagt sein will, daß die Soziologie alle Wissenschaften in sich aufnehme, die in ihren Gebieten tatsächlich auch Gelegenheit haben, von Gesellschaft zu sprechen, die ihren Inhalt aus gesellschaftlichen Gebilden der Menschen schöpfen — wie z. B. die Nationalökonomie oder die Geschichte, die Medizin oder die Psychologie oder Religion — und darauf ihr Haus bauen. Die Soziologie will nicht einen Ring um alles früher Dagewesene schließen, dies gleichsam beherrschend umgeben, sondern einen neuen Bezirk menschlichen Erkennens ausbilden, der für sich steht, unabhängig von der Zufälligkeit oder Bestimmtheit der Inhalte der anderen Wissenschaften. Die Soziologie sieht Geschichte und Gestaltung tatsächlichen Lebens und Geschehens von einem andern Punkte aus an, aber immer mit der Absicht, zu finden, was in den Konnotationen der Menschen gesellschaftlich ist, unabhängig von den verschiedenen Inhalten der historischen Begebenheiten. Sie geht einen Weg durch die gesamten Inhalte menschlicher Geschichte, der nur zu Punkten führt, wo Gesellschaft zu finden ist, als irgend eine Form, in der sich menschliches Erleben realisiert, die aber jedesmal — worauf der Akzent liegt — unabhängig vom Inhalt als Form betrachtet wird. Es liegt auf der Hand, daß die Grundfrage aller Soziologie, als Lehre von der Gesellschaft darauf hinausläuft, in erster Reihe die Fundamentalfrage zu stellen: Was ist Gesellschaft? Wie ist Gesellschaft möglich? In welchen Beziehungen der Menschen zueinander tritt der Begriff „Gesellschaft“ hervor, wie kommt sie zu stande, und welche Bedeutung hat diese formale Feststellung für die durch sie als Form beherrschten Elemente?

Es ist Aufgabe der Soziologie, aus

der Vielfältigkeit des Geschehens, die Relationen zwischen den Menschen, die sich bald als harmonierend, bald als in größter Diskrepanz befindlich sich darbieten, zu bestimmen, die gesellschaftlich genannt werden können. Denn der Begriff Gesellschaft ist nicht etwas Festes, Faßbares, streng auf ein Gebiet der Erde oder des Gehirnes Begrenztes, sondern findet seinen Sinn nur dann, wenn er als überall bestehend und wirkend angenommen wird, und doch in dem fluktuierenden Wesen seiner Eigenheit als Kern eines Festen, das in jedem Augenblick Peripherie und Zentrum ist, und es sein muß, weil es sich nährt von dem reinen Begriff der Gesellschaft und des Gesellschaftlichen, dessen Formen das Leben begleiten, beherrschen, bedingen, hervorgerufen oder unmöglich machen. Der Inhalt soziologischer Betrachtungsweise ist Interesse an der Form und eine rein geistige Betätigung, die nur in soweit mit dem praktischen Leben zu tun hat, als ihre Schlüsse und Ergebnisse, die aus psychoanalytischer Betrachtungsweise und ihrer Beziehung zur Empirie des Daseins erwachsen, auf die tatsächlichen Formen der Vergesellschaftung im Leben als wichtige Erkenntnisse irgendwie bestimmenden Einfluß nehmen.

Denn Gesellschaft ist nicht etwas Substantielles, ein Sein, sondern eine Relation, die tausend Inhalte zu realisieren vermag in ebensovielen oder mehr Formen: Der Begriff Gesellschaft ist ein formaler Begriff. Gesellschaft ist eine Sache der Form und nicht eine Sache der Inhalte. Gesellschaft ist die Subsumierung von Verhältnissen unter eine Kategorie: die der Gesellschaft. Losgelöst von aller Materie, die ihn temporär erfüllt, ist der Begriff Gesellschaft nur Gegenstand der reinen Abstraktion und wissenschaftlich nur auf Grund des Paradoxon zu behandeln: Daß Gesellschaft, so abstrakt sie ihrem Wesen nach auch sei, doch nur realisierbar ist mit den Materien des empirischen Lebens. Denn nur in dem Fall ist es gerechtfertigt von der Soziologie, als einer Kategorie unseres Bewußtseins zu reden, die die Geschichte unter dem Aspekt dieser Wissenschaft als neuer Disziplin des Intellektes ansieht.

Diese Erkenntnisse in dem praktischen Leben, welchen Inhalt es nun haben sollte: sei dies der Staat, seien es Beziehungen der Staaten zu einander, sei es die Gliederung der Klassen innerhalb des Staates, sei es Kriegszustand, sei es Friede, sei es das Individuum, sei es die Masse, sei es die Ehe, sei es die Freundschaft, sei es jede Relation menschlich möglicher Beziehungen, als Richtung gebend zu realisieren, um durch Erkenntnis die Menschheit und ihre Lebensformen

zu entwickeln, sollte auch eine wichtige Aufgabe der Führer der Menschheit sein.



Befreiung

Es hat das Tier sich zum Sprunge gekauert —

Es wartet noch —
Sein tückischer Blick überschauert
deine blendende Süße mit blutigen Augen.
O es springt doch!
Schon schlagen die Flanken — Was soll
es taugen
der Sonne Licht durch Nebel zu ziehen?
Sie muß glühen!

All deiner Seele Liebe trage ich in Händen
und deine Sehnsucht hat ihre Wiesen bei
mir —

Ich kanns nicht wenden,
mich hält nun das Tier!

Wie hat jener Abend den Weg gerissen,
als die Wolken wie gelbe Gifte dampften,
unsere Fäuste sich zusammenkrampften,
und in uns ersprang das Erkennen:
Wir müssen brennen!

Damals hat jäh sich ein Weg gerissen:
Wir müssen! Wir müssen!

Was hilfts? — Halfter und Bügel
sind uns angepreßt.
Aber der Rest? —
Man reitet Freiwild nicht ohne Zügel. —
Noch trag ich nicht Striemen —
und alte Riemen,
die uns gehezt,
sind leicht zerfezt.

Ich kannte den Ekel von früh' die
wiehernde Meute zu meiden
und nicht im Joch den trägen Trab zu
tragen,
an den altersschwanken Gräsern zu weiden,
mich an abgestandenen Wassern zu laben —

Und du bist Freiwild geworden in meinen
Länden,
seit uns die dunkeln Föhren banden.
In meiner Hand hielt ich dein tiefstes
Leben,
seit jener Zeit, wie einen Strauß gebunden
und alle Blüten haben sich ergeben,
wenn mir dein Auge ihren Glanz gefunden.

Du liebst mich noch, das weißt du gut.
Was kann dein Wille deiner Seele tun;
Die ist mir treuer, als dein Blut.

Nein auch das stillste Wasser kann nicht
ruh'n.

Und deine Seele ist ein See
und alle Kreise, die ihn hoben,
sind von den Blumen nur gewoben,

die mir versunken,
wenn ich in seinem Maß mich rein
getrunken —

Auch diese Wolken haben nichts entbunden.
Ich seh' nur deiner Augen Bitten.
Ich fühle alle deine Wunden.
Du hast sehr viel gelitten.

Doch sieh — jetzt ist das Tier halbwach
geworden —

Ich kann nicht länger deine Qual
ertragen —

Die wilden Tiere können alles wagen
und diese Tiere können morden!

O warte du — Es singt dein Blut —
Soll deine Glut im Trüben enden?
Ich trage deine Seele in den Händen —
und mein Begehren schreit nach deinem
Mut!

Rich. Vich.

Körperkultur, Rhythmische Gymnastik, Tänze.

(Genau nach erhaltener Urschrift.)

Hinter dem Realen, durch Sinne Wahrnehmbaren steht das Metaphysische, das durch unsere fünf Sinne nicht Wahrnehmbare und das doch Eigentliche, indem es die Ursache des Realen, des Sinnlich-Wahrnehmbaren ist. Das Hinabsteigen des Geistes in die Materie ist das schöpferische Element im Kosmos, in der uns umgebenden Natur, in dem Wesen des Menschen, in seinen künstlerischen Betätigungen. Hinabsteigen, immer wieder Hinabsteigen muß der Geist um sich nach seinem Willen die Materie zu formen. Auf diesem Weg ist der Mensch zu seiner Menschheit gekommen, zu seiner Menschheit, die bedeutet, daß er bewußt an sich immer wieder diesen Prozeß erneuern muß wenn anders seine Entwicklung nicht in Stocken geraten soll. Die Materie soll durch den Geist organisiert, mit Geist durchtränkt, sie soll begeistert werden. Diese Begeisterung der Materie kündigt im Lauf der Gestirne die Harmonie der Sphären, von der die Alten sagen. Diese Begeisterung der Materie muß der Künstler wirken. Und diese Begeisterung muß der Tänzer an seiner ihm unmittelbar untergeordneten Materie, an seinem eigenen Körper wirken, denn es ist sein Instrument, das er erst brauchbar gestalten muß.

Ein Weg um den Körper zu durchgeistigen, ist die rhythmische Gymnastik. Es soll hier betont werden, daß es nicht der einzige Weg ist, doch ist es, wie die Erfahrungen in Genf und Hellerau gelehrt haben, ein brauchbarer. Von Anfang waren Musik und Tanz eins. Wenn wieder die Musik dazu dienen

soll uns dem Ziel der Körperkultur näher zu bringen, so können wir nichts dagegen einwenden, denn noch immer ist der Mensch das Höchste, was sich in der Materie erreichen läßt. Zu sehr ist er im Dienst der Sache von sich selbst abgekommen, dient nur Ideen, Zielen, die nicht ihm selbst sondern den Sachen dienen an die sich sein Herz hängt. Durch die Rhythmische Gymnastik gewinnt der Schüler Einblick in die Struktur der Musik und wird dazu gebracht, die Musik auf sich einwirken zu lassen. Daher ist es verfehlt zu glauben, daß die Rhythmische Gymnastik als eine Abart des Musikempfindens angesehen werden könne. Die Einwirkung der Musik wird immer unmittelbar sein, und nur als Auswirkung, als Expression sind die Interpretationen vorhandener Musikwerke anzusehen. Im Tanze sollen nicht die „unendlich mannigfachen Noten- und Tempokombinationen deren eine jede einen distinkten Seelenzustand interpretiert,“ sondern der Geist der Musik wiedergegeben werden, wobei im Wesentlichen wohl der Rhythmus mit dem des Tanzes übereinstimmen wird.

Wir halten für notwendig auf den Aufsatz über Rhythmische Tänze im 2. Heft etwas einzugehen. Belehrungen zu geben ist oft ein undankbares Geschäft: Man weiß nie, ob der Betreffende auch belehrt sein will. Zum Belehren gehört nämlich, daß der zu Belehrende die Autorität des anderen anerkennt. Die speziell an die Rhythmiker ergangene Belehrung aber muß für jeden Musiker ein Gemeinplatz sein „Gibt es eine andre Grazie als die Angeborene?“

In jedem Menschen ruht verborgen der Kern eines Schönheitsempfindens. Diesen herauszulösen, zur freien Entfaltung zu bringen, geschieht durch das Wegräumen der Hemmungen, und sobald der Körper seine vollkommene Beherrschung über das Muskel- und Nervensystem erlangt hat, kommt eben das jedem Menschen innenwohnende Schönheitsgefühl für die Bewegung des Körpers, das Gefühl für die Grazie, zum Ausdruck. Aberdies reicht die beste angeborene Grazie nicht aus zum vollkommenen Tänzer, wie auch die beste natürliche Stimmanlage noch nicht befähigt, Gesangstücke befriedigend zu interpretieren. Kultur muß sich der Natur zugesellen, sonst ist es nichts mit Kunst und Kunstbestrebungen.

Gewiß, wir haben Manches vor dem griechischen Altertum voraus „wir besitzen unseren Dante, unseren Shakespeare, unseren Schiller, unseren Beethoven,“ doch darüber hinaus müssen wir trachten, die Vorzüge des Altertums mit jenen unserer Zeit zu verbinden.

Verlassen wir uns auf das gesunde Urteil des Publikums zu entscheiden, ob

unser Volk der Körperkultur bedarf, ob wir alte, besonders aber unsere Mädchen und Frauen, so graziös und so gesund sind, daß sie meinen könnten, die Körperkultur nicht nötig zu haben.

G. J.

Antwort.

Vorerst danke ich Herrn G. J. aufs Herzlichste für die philosophische Belehrung. Ich bewundere die geniale Fertigkeit, mit der er die tiefsten Geheimnisse der ganzen Wissenschaft in Definitionen drängt. Ich werde beflissen sein diese Formeln, als Vervollkommnung meiner philosophischen Studien, mir anzueignen. Zwar werde ich aus der „Begeisterung“ der Materie nicht ganz klug; zwar kapiere ich weder das ständige Herauf- und Hinabsteigen von Geist und Materie (mein Meister hat sich förmlich im Metaphysischen verfliegen!) noch den Zusammenhang zwischen dem „Lauf der Gestirne“, der „Harmonie der Sphären“ und der — Tanzerei. Doch läßt schon die „kategorisch-imperative“ Art, in welcher G. J. seinen Postulaten Ausdruck gibt, keinen Zweifel an ihrer Echtheit aufkommen!“

Ob man nun aber den Körper durchgeistigen kann, oder begeistern, oder begeistigen, oder durchgeistigen — diese Frage interessiert mich nicht, da ich der Ansicht bin, daß die meisten noch ihren Geist zu durchgeistigen hätten: dann erst kommt der Körper. Den „Erfahrungen“ aus Genf und Hellerau stelle ich das Ringen unzähliger Generationen und Völker entgegen, deren einziges Trachten und Schaffen in den Dienst des Kampfes für die Idee gestellt war, in den Dienst des Ideals — (ob es nun Wissenschaft, Humanität, Philosophie, Freiheit hieß) — für das Herr G. J. wenig Sinn zu haben scheint. Unser Geist bleibt Geist — und umso mehr er mit der Materie, dem Fleisch verkuppelt ist (wie es Herr G. J. träumt) desto weniger sind wir echte Menschen. Vom Herumsteigen“ kann man, ohne lächerlich zu sein, nicht reden. —

Was Musik und ihre Interpretierung betrifft: ich wiederhole noch einmal, daß ich immer von der großen Musik und nicht von musikalischen Mädchen spreche. In Dingen der großen Musik aber, sind Tänzer nicht kompetent, als Tänzer. Bei naiven Musikspielereien kann man wohl von einer „Auswirkung“ der „Einwirkung“ durch den Tanz sprechen; aber der subjektive Eindruck edler Musik objektiviert sich nur durch veredelten Charakter und nicht durch — Sprünge. Den Rhythmus eines Stückes erfährt zu haben, bedeutet noch immer nicht wie Herr G. J. meint, den

Geist des Stückes selbst erfaßt zu haben! Tanzen Sie mir mal, bitte, die Symphonie „Croica“ vor! Wenn der Mensch das „Höchste“ ist, was man in der „Materie“ erreichen kann, so hat das mit der großen Musik, die das Höchste ist, was man im Geiste erlangen kann, nichts zu tun! —

Zum 2. Teil seines Schreibens, in dem Herr G. Z. insbesondere meinen Artikel erwähnt, bemerke ich Folgendes:

Wie Herr G. Z. seine Pflicht als Geschäftsmann tat und tut, so glaube ich meine Pflicht als Mensch zu tun. Eine Belehrung liegt mir ferne, schon weil ich dem Gegenstande zu wenig Interesse abgewinnen kann. Ich konstatiere nur und enunziere nur: Belehren lag mir gerade so ferne wie ein Appell an das Publikum (wie es der Geschäftsmann G. Z. im Bewußtsein seiner wissenschaftlich nicht wetterfesten Antwort tut) —: noch dazu an ein Publikum, das sich in seinen Urteilen nicht immer von objektiven Gründen leiten läßt. Was der Herr aber vom „Gemeinplatz“ der Musiker meint — das bemühten wir uns im Freundeskreise umsonst richtig zu verstehen.

Im Absätze über den „Kern eines Schönheitsempfindens“ und seiner Förderung erkenne ich mit Vergnügen eine Variante des Teiles aus meinem Artikel im 2. Hefte, wo ich vom „Musikempfinden“ und seiner Förderung schrieb. Ich nehme es dem Herrn nicht übel!

Die Behauptung von einer Zugestellung unserer oft lächerlichen „Kultur“ zur großen, ewigen Natur ist, klar gesprochen, eine Enormität. Unsere ganze Kultur sollte — würde sie echtem Bestreben entstammen — nichts anderes als eine ständige Annäherung zur Natur bezwecken. Die echte Kultur ist ja, um ein mathematisches Beispiel zu brauchen, nur die Asymtote der Natur —: sie nähert sich ihr ständig, ohne sie aber jemals zu erreichen: — doch ich gehe schon zu weit! Mein Artikel vom 2. Hefte bedarf weder einer Erläuterung noch einer Rechtfertigung.

Eins noch. Ich stehe unter dem festen Eindruck, daß der Herr Einsender — wie ich mich schon einmal überzeugen konnte — mit einem Apparat philosophischer Prezепte herumhantiert, den er sich als „wissenschaftliches“ Substratum seines Berufes dünkt. Nun habe ich gegen diesen Beruf nichts einzuwenden — wie ich schon im angefochtenen Artikel schrieb — solange er sich nicht als große Kunst ausdrücken will. Ich habe die Rhythm. Körper, „kultur“ vom gymnastischen Standpunkt anerkannt: doch möge Herr G. Z. Metaphysik und Philosophie ferne davon halten! Saum cuique! Möge der Herr die Metaphysik besser ganz

uns überlassen, denn, wenn er ein wahrer Metaphysiker wäre, wäre er schon längst von der lächerlichen Vergänglichkeit aller materiellen Gebilde überzeugt — und wäre eben kein Pfeiler der — „Körperkultur“. Ich stelle nochmals den unüberbrückbaren Abgrund zwischen den Herren Rhythmikern und mir fest: Sie sehen auf einen ephemären Körper, der heute blüht und morgen schon modert (durchgeistete Materie!!!); ich bin bemüht auf den Geist selbst hinzuschauen, als auf den ewigen Generator sämtlicher Ideen und Ideale. Wenn Ihre Begeisterung für Würmerfutter (warum nicht aufrichtig sein!?) „schön“ ist, — so ist die andere edel und — ewig.

„Materie durchgeistigen“ dies ist so ein goldener Mittelweg ein Doppelhinken — ad usum Delphini — und das hasse ich.

Somit halte ich die Kontroverse für endgültig geschlossen. Emil R.

□

An die geehrte Redaktion

„Das Ziel“.

„Das Ziel“ hat in seinem Hefte vom 1. Mai durch einen Verfasser, der sich nicht unterschrieb, das Heimkehrer-Konzert besprochen und im letzten Absatz des Artikels seine Ansicht über die letzte Programmnummer des Konzerts zum Ausdruck gebracht. Diese Nummer bestand aus einem Reigen von Schülerinnen des Ehepaars Zeidner. — Es war schon vor dem Konzert in der „Kronstädter Ztg.“ betont, daß dieser rhythmische Tanz eine Vorführung von Anfängerinnen sein wollte, deren Mut, auf diesem neuen Gebiet öffentlich aufzutreten, vom Publikum durch lauten Beifall anerkannt wurde. Aber den Nutzen rhythmischer Tänze für weibliche Körperkultur wird es, wie über alles in der Welt, verschiedene Ansichten geben, der Veranstaltung eines Tanzes aber genügt es, wenn derselbe dem konzertbesuchenden Publikum gefallen hat. Ohne Spitze überhaupt gegen den Kritiker bemerke ich, daß „das Ziel“ den selben Mut, den es selbst bei uns für zeitgemäße Neuerungen einsetzen will, auch bei andern Menschen stärken solle, damit dieselben nicht befremdet oder abgestoßen würden. „Das Ziel“ will aufbauen, muß also, ob es will oder nicht, mit der Empfindlichkeit des menschlichen Herzens in gewissen Fällen rechnen, um Erfolg zu haben. Ist die Körperkultur des sächsischen Mädchens und der sächsischen Frau vernachlässigt oder nicht? Wenn ja, welches sind die Ursachen davon und wer ist an der Versäumnis schuld? Ist diese Körperkultur aber nicht vernachlässigt, so ist sie wohl in die richtigen und modernen Bahnen

geleitet oder nicht? Schließlich: Ist diese weibliche Körperkultur wert, unter die Ziele „des Zieles“ aufgenommen zu werden und ist diese Körperkultur für das sächs. Volk, für die Ehe, für die Kindererziehung sowie für die Ästhetik des Lebens wichtig oder nicht? Vielleicht ist jemand unter den Männern oder Frauen, die „das Ziel“ lesen, so freundlich, auf diese bescheidene Anregung oder Frage ausführlich im „Ziel“ zu antworten.

Dr. Gräf.

Wir bringen diese uns eingedandten Zeilen, da wir jeder Richtung und Ansicht Raum geben. Das wollen wir aber feststellen: „Das Ziel“ wird nie nach dem Beifall des Publikums ausgehen, sonst müßte man z. B. Operette, Zirkus, Tengel-Tangel, die stets Beifallsstürme ernten, mit Kunst und würdigem Streben in eine Reihe stellen. Wenn man bedenkt, daß die sittenlose, schmutzige Operette dröhnenden Applaus auslöst, und bei der tadellosen Vorführung des Feuerreiters kaum einige Hände sich rührten, weiß man genug Ebenso wollen wir den Mut für eine Tanzerei nicht auf die Tagesordnung setzen, die weder mit Kunst, Schönheit, Geist in Zusammenhang gebracht werden kann. Als Körperkultur hat auch der rhythmische Tanz seine Berechtigung, ebenso als Vorbildung für den Musikunterricht, dazu braucht man weder Bühne noch Öffentlichkeit.

Ann. der Schriftl.

□

Hans Eder.

Vorbesprechung.

Der Künstler, der diese Bilder gemalt, der Bilder so malt, der die letzte Konsequenz seiner Abneigung gegen leichte Erfolge restlos gezogen, der oft scheinbar nutzlos, jedoch in Wahrheit mit ganz unerwarteten Werten befruchtet — der schon so große und so komplizierte Umwege zu sich selbst gemacht, der keine andere Schule kennt, als die, die er sich selber zu seiner eigenen Vollendung geschaffen, der kein anderes Resultat anerkennt, als das, zu dem er um den Preis seiner harten Kämpfe gelangte, — dessen Weg kann nur zum Sieg der Wahrheit seiner Kunst, oder zu ihrem tragischen Zusammenbruch führen. Für ihn gibt es keinen Mittelweg.

Hans Eder ist hart und rücksichtslos fanatisch im Suchen nach Wahrheit. Der typische Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts mit allen Vorzügen und Fehlern unserer Zeit behaftet, kenne ich keinen eigenartigen Künstler; durch alle Schulen gegangen, durch jede Kultur reich geworden, mit den Dornen jeden Leidens gekrönt, berauscht vom Wein jeder Freude, durch alle Leidenschaften zerissen und

durch jede zum Gott geworden, war er schon Verkünder jedes Bekenntnisses und auch dessen Verleugner, kämpfend um sein Ich und gegen jeden, so wurde er zu dem, der in der Vielfältigkeit aller Bilder dieser Ausstellung doch immer der gleiche bleibt: mit der einheitlichen und geschlossenen Geste seiner Persönlichkeit, mit niemand verwandt, und in allen seinen Werken die unendliche Welt nach seinem Ich umschaffend.

Es werden wohl manche sein, die auf Grund oberflächlicher Analogien Eder mit Cezanne oder vielleicht Van Gogh vergleichen werden: ein Zeugnis brutaler Verständnislosigkeit! Es ist zwar unlegbar, daß die Kunst Eders (eher Cezanne als Van Gogh ähnlich) vom Natureindruck ausgehend — durch die Welt der beschränkten Möglichkeiten des Impressionismus hindurch — sich zu seinem Stil durchgerungen hat; doch während Cezanne als naiv Empfindender niemals anders malte, als wie aus Natur abstrahiert werden konnte, wird für den überintellektuellen Hans Eder, der (eher Van Gogh als Cezanne ähnlich) viel heftiger, unruhiger, tyrannischer, temperamentvoller schafft, um nicht bei jeder Gelegenheit die Natur zu vergewaltigen, die Welt dann und auf die Weise zur Wahrheit, wann und wie sein schaffender Wille es gebietet. So gesehen ist Hans Eder Expressionist, weil er die Erscheinungen der Welt nicht passiv widerspiegelt, sondern Bäume, Gras, Erde, Himmel, Fleisch, Gewebe (und die Zusammenhänge dieser Stoffe untereinander) aus den abstrakten Elementen der Seele neu schafft und ihre in Linien und Farben gelöste Massen in Harmonie bringt. Letzten Endes ist jedes seiner Bilder ein Selbstportrait, ein auf Welt projiziertes Gesicht des Künstlers, auch dann, wenn er seinen Spleen zu einem imaginären Portrait umdichtet, und auch dann, wenn er die Farbensymphonie einer italienischen Landschaft erlebt.

Jedes dieser Bilder ist ein Meilenzeiger eines von Tag zu Tag in fremdere Einsamkeiten sich windenden Wanderweges. Mit seinen Wurzeln, tief auf Boden stehend, mit seinen der Kunst verfallenen Nerven, in's Seltsame verstrickt, den glaubenden Blick den kalten und fernen Sternen der Ewigkeit zugekehrt, schreitet er einsam, über Abgründe schwankend, mit sehnenen Händen nach ewigen Wahrheiten tastend, wie ein Nachtwandler. Nichts treibt und verführt ihn mehr, er geht den Weg wegen des Weges, auf welchem die Verwirklichung jeden künstlerischen Traumes mit dem Tode von hundert Lebensillusionen bezahlt werden muß, geht mit geschlossenen Augen dem unwiderstehlichen Befehl des Schicksals folgend, in jeder Sekunde beim

Anfang des Anfanges, und gleichzeitig am Ziel . . . Sein Schicksal und seine künstlerische Sendung wird sich dort erfüllen, wo diese aus der Müdigkeit des zwanzigsten Jahrhunderts geborene Jugend sich in brennenden Kampf gegen die immanente Erbschaft da Widersprüche dieser Zeit ausglüht.

3. F.

Ausstellung Grete Csáky-Copony in Hermannstadt

Aus dem Sonntagsrummel der Heltauergasse flüchte ich in die Grete Copony-Ausstellung im alten Bruckenthalpalais. Voller Spannung schreite ich die ausgetretenen Stufen empor. Sehnsucht nach innerer und äußerer Ruhe treibt mich hin und ein klein bisschen Neugierde: was wird mir die Künstlerin sagen? was ringt in ihr nach Ausdruck? was bewegt sie, in ihren Bildern zu uns zu sprechen? —

Ich trete ein und werde sofort gepackt. Mein Blick fällt auf den schlafenden Jüngling. Ein wundervolles Gelb im Hintergrund, das ruhig und milde auf Sinne und Seele wirkt, liegt ein Jüngling seelig entschlummert in leisem, lieblichen Schlaf. Man denkt an hellenische Gesilde und hat das Gefühl: dies Bild hat eine starke Persönlichkeit geschaffen.

An der Wand zu beiden Seiten der Eintrittstüre Zeichnungen: mehrere Akte und Kinderköpfe. Kinderköpfe so fein gezeichnet, daß man ihre vorweltliche Wärme zu empfinden, die Rundung des noch weichen Schädeldaches zu fühlen vermeint. Wie vom Himmel gefallen, noch im Unbewußtsein der Gegenwart blicken die Augen dieser Kinderköpfe. Man empfindet „das Kind“ in diesen Zeichnungen.

Ein Damenbildnis. Man glaubt die Dame schon einmal gesehen zu haben, wenn man sich in die Symphonie der Farben vertieft. Auch hier wirkt der Hintergrund — wenn auch in ganz anderer Weise, wie beim schlafenden Jüngling — auf das Gefühl des Beschauers. Das Bild zeigt große Eleganz der Linien. Klänge es nicht so schrecklich, so könnte man sagen: es ist modern.

Drei bekannte Kronstädter junge Damen. „Sogar“ portraitaähnlich, denn ich erkenne sie. Bei allen dreien das Charakteristische ihrer Köpfe und ihres Wesens fein empfunden und stark wiedergegeben. Bei allen dreien könnte ein Fremder die Rasse, der sie angehören angeben. Das eine Bild stark rassig, das andere mild und sanft wie das Original. —

Für das hervorragendste Werk der Ausstellung halte ich den weiblichen Akt. Man wird ergriffen von der schlichten Schönheit dieses Bildes, das an alte Meister gemahnt. Es wirkt ungemein

stark mit seinem dunkeln Hintergrund, aus dem leuchtend und geradezu sieghaft das vollerblühte Weib hervortritt. Dieses Bild konnte nur eine große, eine echte Künstlernatur fühlen und schaffen, deshalb ist es schön.

Kronstadt, wie ich glaube von einer Schulerau-Serpentine aus gesehen. So eigenartig liegt unsere gute, alte Stadt da zwischen ihre lieben Berge gelagert, daß man vor diesem Bilde die Herbheit, die Abgeschlossenheit ihrer Bewohner und ihre oft rauhe Außenseite mit dem sonnigen Innern versteht.

Das meiner Ansicht nach persönlichste Bild der Künstlerin nennt sie Gedanken. Es ist rein allegorisch (wie sollte es auch anders sein?) und ich meine, man tut am besten, wenn man über diese „Gedanken“ keine Worte macht, sondern sich hinstellt und der Künstlerin Gedanken zu denken versucht.

Ein Stilleben: Wie farbiges Wasser fließen die Farben über die Leinwand. — Benennen kann ich sie nicht, doch fühl' ich sie tief in dem Innern.

Die letzte Wand des Ausstellungsraumes bedeutet wohl eine besondere Entwicklungsstufe der Künstlerin, auf der sie eine Zeitlang halt machte. Sie ist durch drei Werke vertreten: Vortrag, Konzert und Mutter und Kind. Das letztere, das stärkste der 3 Bilder, eine arme Niobe darstellend, die ihrem entschwindenden — oder schon entschundenem? — Kinde nachschreit, wirkt furchtbar auf den sich vertiefenden Beschauer, der nur das eine bedauert, daß dies das letzte Bild der Ausstellung ist. —

Ich habe aus dem Gedächtnis (es stand mir leider kein Katalog zur Verfügung) nur die Bilder erwähnt, die auf mich den stärksten Eindruck gemacht haben. Eine ausführliche Besprechung der Ausstellung wäre Sache eines Fachmannes. Ich bin absoluter Laie; doch war mir der Besuch dieser Ausstellung ein Erlebnis, an dem ich die Zielleser gerne teilnehmen lassen möchte.

Als ich die alten Stufen wieder hinunterschritt, schämte ich mich ein wenig des bischen Neugierde, das sich in mir geregt hatte. Sie war nun befriedigt und vor Allem hatte ich meine innere Ruhe vor den Bildern gefunden und war der Künstlerin von Herzen dankbar. Ich hatte den Hauch eines Talenten gespürt, einer großen Begabung. Nun konnte mir der Rummel in der Heltauergasse nichts mehr anhaben und als ich mitten drin zufällig die Mutter der Künstlerin begegnete, nahm ich so recht feierlich den Hut ab und dachte: glückliche Mutter.

Dr. C. A.

Anmerkung der Schriftleitung: Wir bringen diese ungezwungenen Zeilen. Da wir aber von der Malerin noch nichts kennen, behalten wir uns eine Kritik vor.

Theater in Kronstadt.

Kronstadt, am 6. Mai 1919.

Gestern führte sich die Truppe der Frau Ida Günther (zugleich Gastspiel des Herrn Czell) mit Strindbergs „Vater“ beim Publikum ein.

Bevor wir noch in Einzelheiten eingehen, erachten wir es als eine angenehme Pflicht, festzustellen, daß die Auf- führung künstlerisch hoch über dem Niveau stand, das wir vom Bauer-Theater leider gewöhnt waren.

Unter den Strindberg'schen Schriften trägt insbesondere auch sein „Vater“ den echt Strindberg'schen Stempel: Weiberhaß und Pessimismus. Das Stück ist von diesen zwei Empfindungen förmlich diktiert worden. Handlung ist in dem Stück wenig da. Der Autor stellt sich mehr vor ein psychologisches — hier schon psychopa- tisches — als vor ein soziales Thema und versucht es auf seine pessimistische Weise zu lösen. Schon deswegen ist es selbstverständlich, daß das Publikum, bei aller Anerkennung der schauspieler- ischen Leistungen, dennoch bezüglich des Stückes selbst geteilter Auffassung und Meinung war.

Es fehlt uns der Raum, um den technischen und psychologischen Aufbau des Stückes eingehend besprechen zu können. Nur einiges wollen wir noch hervorheben. Der ganze Aufbau nach der Umbindung der Zwangsjacke stimmt nicht ganz. Der tolle Rittmeister gebärdet sich unnatürlich ruhig, wenn man von seinem impulsiven Charakter den Höhepunkt des Tobens gegen das ihn überlistende Weib erwartet. Des Rittmeisters Ende erfolgt nicht logisch, sondern ganz auf Befehl des Autors. Zu grell — vielleicht Absicht Strindbergs — ist der Charakter der Tochter Berta gezeichnet: die ständig abwechselnden auf- fälligen Härten und Zärtlichkeiten des Kindes dem Vater gegenüber, sind psycho- logisch nicht ganz in der Liebe zur Mutter begründet, da zwischen Mutter und Tochter doch Meinungsverschiedenheiten bestehen. (Z. B. die Sehnsucht des Mädchens nach der Stadt!)

Die Schauspieler sahen sich vor eine sehr schwere Aufgabe gestellt, da der Erfolg des Stückes nicht von der ge- schickten Szenenfolge abhing, sondern nur von dem Verständnis der Interpreten.

Frau Günther und Herr Czell haben ihre Rollen schön gelöst. Es waren viele Momente großer, echter Kunst da; nur eine Bemerkung: beide Künstler — na- mentlich die Dame — werden bei den kräftigsten, spannendsten Stellen zu „rezi- tativ“ pathetisch: das beeinträchtigt (hier zwar nur für den Kenner merklich) doch die Natürlichkeit ihres geschickten Spiels. Frau Korn war auch gut: sie hat immer dankbare Rollen. Die Schlußzene mit

der Zwangsjacke ist ihr tadellos ge- lungen.

Herr Lampert hatte als Pastor noch immer die stechend-forschende Auditor- miene auf, die er in der „Zitadelle von Warschau“ angenommen. Als Pastor schien er uns wenigstens zu ungemütlich, zu unnaiv. Vielleicht ist da sein etwas scharfes Organ schuld. Die Rolle des Doktors aber war behäbig deklamiert und nicht gespielt.

Schließlich war der Gesamteindruck — wie bei so ziemlich allen Strindberg- stücken — unheimlich bedrückend. Die Männer sahen sich vor die Tragik eines Mannes gestellt, der kein echter Mann war; die Frauen vor die Bestialität einer Frau, die ein Frauenfeind schuf.

Am 7. Mai.

Der zweite Abend des Ida Günther- Theaters bedeutete keinen Fortschritt. Dem Strindberg'schen Ehedrama ließ man eine Bernstein'sche „Ehekomödie“ folgen — die auf den Namen „Komödie“ nicht den geringsten Anspruch hat. Bis auf einige Brutalitäten, sind der Inhalt sowie die Ausarbeitung dieses echt französischen Duzendstückes (mit französischer Kunst hat es wenig gemein) ganz naïv-pariserisch. Den Inhalt dieser typischen Komödie wiederzugeben und besonders auf das Stück einzugehen lohnt sich nicht.

Im großen Ganzen war die Dar- stellung gut. Das komischste an der ganzen Komödie, war der „Verjüngungs- prozeß“ der Frau Korn!.. Herr Lampert war bedeutend besser als im vorigen Stück, Herr Fink war auch gut. Die von vielen Zuschauern etwas „riskiert“ be- fundene Rosatoilette der Hauptdarstellerin war leider im Stück selbst begründet. Herr Friedl stellte den Fernand zu reif dar; es war auch etwas Schwerefälligkeit in seinem Spiel.

Störend wirkten im Stücke für den aufmerksamen Zuschauer (und nament- lich für den gründlich französisch Sprechenden) die oft wiederkehrenden, affektiert ausgesprochenen französischen Namen.

Ob diese Art Schauspiele sich in Kronstadt behaupten werden oder könnten — darüber ließe sich noch viel, sehr viel sprechen!

Am 8. Mai.

Der dritte Abend des Ida Günther Theaters brachte eine große Enttäuschung. Hermann Bahrs „Querulant“ erwies sich wieder mal als eine ganz unter dem Durchschnittsniveau stehende Dilettanten- leistung.

Man empfindet die enorme, gegen den Schluß immer zunehmende Schwäche um so mehr, als der Anfang vielver- sprechend ist. Das ganze beginnt als gediegene Komödie, wird im zweiten Akt

Schauspiel, im dritten Akt Drama — und im vierten Akt verläuft der ganze Schmarren im Sand . . .

Forstverwalter Franz erschießt den Hund des geisteschwachen Gungelbauer. Der Hund war sein Alles; er will daher eine empfindliche Strafe für Franz. Recht- liche Wege hat er keine dazu; einen Geldausgleich lehnt der Förster wegen Gungelbauers frechem Benehmen ab. So versucht er selbst zu strafen: er versucht des Försters Tochter, Marie, zu erwürgen. . . Marie verheimlicht den Täter. Im 4. Akt bittet Gungelbauer um seine Verhaftung — dann geht er. Der Richter spricht noch von seiner Unzurechnungsfähigkeit — und dann fällt der Vorhang. Den Rest muß man sich halt — wenn man es nicht lächerlich findet, auch außer Theater solche Lapalien ernst zu nehmen — zu Hause selber ausdenken.

Um diesen blödsinnigen Hundekonflikt kreisen noch andere Konflikte, Nebenkon- flikte (Nebenkonflikte die kräftiger sind als der Hauptkonflikt — und hier zeigt sich namentlich, was für ein Pazer Bahr bei dem Stück war) die wir alle erleidigt wissen möchten — und die zu ober- flächlicher oder gar keiner Lösung gelangen. Gleich am Anfang blicken wir in ein dramatisches Verhältnis zwischen Marie und dem Richter ein, das wir sicher fort- gesetzt wissen wollten. Die beiden stehen sich aber nur mehr im 4. Akt gegenüber — und die zu erwartende Lösung bleibt doch aus. Im 3. Akt erscheint Leonhard — ein gewesener Liebhaber Mariens — ganz zwecklos wie eine Marionette. Um die Hauptpersonen bewegt sich eine ganze Reihe von Dekorationspersonen — zweck- los und sinnlos. Der Pfarrer, Leonhard, Loisl, die Schwester des Försters, sogar der Schreiber: diese Puppen sind alle entbehrlich. In zweiter Linie sind dann sogar der Richter und Marie entbehrlich: der „Konflikt“ spielt sich formell nur zwischen Franz und Gungelbauer ab: Marie ist nur der Sündenbock.

Ehrlich wollen wir anerkennen, daß die Truppe sehr brav bestrebt war, recht viel Leben in diese Hundedivagation herein- zubringen. Nur ihnen ist es zu verdanken, daß man im 1. und 2. Akt lachte. An- fangs fand ich namentlich den Schreiber (Fink) zu aufdringlich. Später mußte ich zugeben, daß es nur eine geschickte Finte war, sich als komische Figur in den Vordergrund dieser unheimlichen Komö- die zu stellen.

Der Bauer Gungelbauer, den Bahr schrieb, war nichts wert. Tadellos aber war der Gungelbauer den Herr Czell aus sich herauschuf. Sein charakteristisches Bild rettete das Stück vom gänzlichen Fiasko. Herr Lampert als Franz spielte auch besser als je!

Die beiden Damen (Günther und

Korn) waren bemüht die eine durch Dramatik, die andere durch Humor das Stück zu retten. Frau Günther war hie und da sogar zu explosiv: denn bei aller Rührung schwebte einem doch die lächerliche Hundegeschichte vor Augen.

Aber die Ansicht des Publikums war ich mir im Klaren, als ich sah, daß nach dem Schlußvorhang noch sehr viele unorientiert sitzen blieben. Viele hofften vielleicht den fehlenden Schluß als — Draufgabe zu hören! Lob den Künstlern — doch, wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren!!

(Fortsetzung folgt.)

□□

Die Kunst der Grete Csaki-Copony und die Hermannstädter Kritik

Ein Herr Cn. schreibt im S. d. T. den Bericht über die Kunstausstellung. Er spendet Lob und Wohlwollen, und das ist peinlich. Leute, die das Schreiben nicht lassen können, sollten die Kunst, die sie nicht verstehen, doch wenigstens tadeln. Es wäre aufrichtiger und ehrlicher. Im anderen Falle behaftet er seine etwaige literarische Unbescholtenheit mit dem Makel der Bestechlichkeit durch Gründe der Konvention, gesellschaftlicher Verbindlichkeit etc., denen nie ein Einfluß auf das Urteil eingeräumt werden darf. Herr Cn. spricht z. B. von der „begabten Märchenerzählerin“. Das heißt also, dem Publikum zum leichteren Kunstverständnis zu empfehlen, vor jedes Bild der Künstlerin „ihr träumte.“ oder „es war einmal“ zu setzen. Diese Interpretation liegt aber einer künstlerischen Auffassung vollkommen fern und kann nur durch totale Einsichtslosigkeit entschuldigt werden. Es ist eine Verniedlichung, Verbanalisierung der Kunst, die die kritischen Fähigkeiten des Schreibers Cn. arg diskreditiert. Weiterhin wird eine „auffallende Hinnegung zum Romischen“ bemerkt und pflichtgemäß entschuldigt. Ich habe die begründete Befürchtung, daß Herr Cn. nach seinem Kunstverständnis so ziemlich alles in der Ausstellung komisch finden müßte. Mit solchen Urteilen begibt man sich auf den billigen Standpunkt des Publikums, das gern alles für Übertreibung, Komik und Karikatur hält, wofür ihm der Ernst des Verständnisses fehlt, aber man begibt sich zugleich des schönen Vorrechtes, ein Führer zur Kunst zu sein.

Schließlich gebe ich dem Glauben Ausdruck, daß die „kleinen Unebenheiten in der Zeichnung oder Farbe“ bei aufmerkamer Betrachtung die großen Form und Farbenwerte sind, die das schöpferische Wesen der Kunst ausmachen. Des Wohlwollens aber (im bürgerlichen Sinne) bedarf der Künstler nicht. Er hüte sich vielmehr vor seinen unebenbürtigen Freun-

den und Gönnern und deren dürftigem „Wohlwollen“!

Die Kritik durch Herr V. K. in der „S. d. Tagespost“ war von einer verständigen, dienenden und anspruchslosen Sachlichkeit, der der Erfolg, die Besucher der Ausstellung „mögen sich leichter zurechtfinden und ruhiger und gerechter urteilen,“ sehr zu wünschen gewesen wäre. Aber gerade gegenüber der allgemeinen Übereinstimmung mit leitenden Sätzen des Verfassers werde ich mir der Pflicht bewußt, meine abweichenden Gedanken (in nur scheinbar peripherischen Fragen) schärfer herauszustellen:

Die Richtung des Impressionismus kennzeichnet nicht „ein fast schon an das Wissenschaftliche grenzendes Streben nach Erkenntnis,“ sondern die trügerische Einbildung, durch angleichende Annäherung des Abbildes an die Oberfläche der Wirklichkeit das Wesen der Welt erschöpfen zu können. Impressionismus ist kein Weg zur Erkenntnis, sondern zu ihrem Gegensatz: zur Vortäuschung des Objektes, zur kopierenden Illusion. Es gibt keine Antithese zwischen Erkenntnis, Forschertrieb, Wissenschaft und Phantasie, die prinzipiell berechtigt wäre. Es besteht nur der (schon von Friedrich Schiller formulierte) Gegensatz zwischen dem philosophischen Kopf und dem Brotgelehrten. Mag auch die Technik der öden Materialanhäufung unsere petrefakte, historifizierte, „Wissenschaft“ sehr mit Recht in Vorruf gebracht haben, so sollte doch das Dasein eines geistigen Mannes wie Andreas Scheiner vor der Ausstellung einer unseeligen Gleichung bewahren, die die schöpferischen Menschen in zwei Lager — in Künstler ohne Denkkraft und in Denker ohne Phantasie — trennt. Phantasielofer Scharfsinn ist vom lebendigen Geist ebenso ferne wie gedankenloser Impressionismus von der Kunst.

Leider läßt sich auch der Kritiker der Tagespost die unfehlbare Entdeckung von „Witz, Humor, Satire, Karikatur“ in den Bildern nicht entgehen und dokumentiert dadurch weniger ein reiches „Inneleben“ der Künstlerin als seinen nicht erwarteten Mangel an Einsicht und Ernst.

Herr V. K. spricht von dem „Produkt künstlerischer Tätigkeit.“ Man kann eine schlechte Kritik ein Produkt nennen, aber nie ein Werk, das man verehrt und liebt (und loben will); es wäre wohl kein Lob, sondern Blasphemie, wenn ein gläubiger Christ Gottes Schöpfung ein Produkt nennte.

Damit der so oft zur Unzeit heraufbeschworene Witz und Humor, die Satire und ihre tiefere Bedeutung endlich nicht fehle, läßt die Museumspflegerschaft des

Sebastian-Hannvereins nach Herausgabe meiner „Einführung“ eine Erklärung in den Hermannstädter Journalen erscheinen, die sagen soll, daß man nicht gedenke, daß trübe Verhältnis mit dem liebgewonnenen Impressionismus zu lösen. Diese treulose Untat an der guten Haus- und Heimkunst habe auch niemand erwartet, niemand habe das kühnliche Ansinnen gestellt, niemand einen so ehrenrührigen Verdacht ausgesprochen. „Tz jedoch, um dem Mißverständnis vorzubeugen,“ die Einsicht, wie viel Wertloses in den Ausstellungsräumen (nicht durch Schuld der Pflegerschaft in verflorenen Zeiten Platz und Käufer gefunden hat, sei nahe, wird jene leise, unaggressive Verwahrung geschrieben und rigoros zum Tragen der Verantwortung für seine unverantwortlichen Äußerungen allein der Verfasser verhalten, gerade in dem Augenblick, wo dieser eine rührige Tätigkeit an allen Hermannstädter Stammtischen entfaltet, um die Verantwortung für die geistige Urheberchaft an diesem Machwerk auf die Museumspflegerschaft des Sebastian-Hannvereins abzulenken. Wäre nicht in letzter Stunde die Erklärung erschienen, alle Zeichen bürgen dafür, daß das hübsche Experiment gelungen wäre.

Immerhin, ich bin in meinen stärksten Hoffnungen getäuscht, daß man mit meinen „rein subjektiven Empfindungsäußerungen“ so wenig zu tun haben will. Ich bin umso mehr betrübt, als ich selbst mit ihnen nichts Rechtes anzufangen weiß, denn mir fehlt ein siebenbürgisch-sächsisches Fremdwörterbuch für den hier verloren gegangenen Sinn der Vokabel „subjektiv.“ Mein Versuch galt der Objektivierung von Gegensätzen zweier Richtungen in der Kunst. Ich habe mich durch das Denken über Probleme der Kunst und des Geistes neun Jahre lang abhalten lassen, etwas zu veröffentlichen: in derselben Zeit sind aus den hoffnungreichsten Vorzugsschülern der Gymnasien ganz nach Erwarten die beliebtesten Führer und Feuilletonisten geworden. Wenn ich jetzt schreibe, so geschieht es — anders als bei andern — mit dem Einsatz der neun stummen Jahre, mit dem Fond einer nicht gedankenlosen Vergangenheit. Nennt man das „subjektiv?“ Soll mit dieser Bemerkung ein Zweifel am Geltungswert ausgedrückt werden? Wir werden darüber nicht einig werden können.

Warum gibt es bei uns so wenig Unbeugsamkeit, Opfermut, Mannhaftigkeit in geistigen Dingen? Wohl weil unser heimatliches Geschick unter dem mißgünstigen Hundstern, der in politischen Fragen so herrlich bewährten Idee des Kompromisses steht, und weil wir eine rationalistische Intelligenz haben, die

der Tod jedes großen Lebens ist und alles mit scheelem, feigem Haß verfolgt, was sich dem geistlosen, journalistischen Betrieb nicht unterwürdig zeigen will.

Herman Roth.

Grundsätzliches

Frau Ida Günther hat die Auführungen ihrer kleinen Künstler-schar beendet und wir glauben, daß sie mit dem Kronstädter Publikum zufrieden sein kann. Es hat bewiesen, daß es nicht nur Operettenschund hinnimmt, sondern daß es auch Abend für Abend den großen Omniaaal zu füllen vermag, wenn es Qualitätsstücke zu sehen bekommt. Auch das Publikum, sogar sein urteilsfähiger Teil war im Großen und Ganzen mit den Auführungen zufrieden. Die Künstler leisteten beträchtliches an Gedächtnisarbeit und zum Teil ganz Hervorragendes in ihrer Kunst. Die Ausstattung war über Erwarten gut, was wohl auch ein Verdienst unseres Lokalregisseurs ist, der mit Geschick den szenischen Plunder der Redoute für die größere Bühne verwendete. Die Auführungen waren geschlossen und abgerundet und wären es noch viel mehr gewesen, wenn man nicht auf die unglücksfehlige Idee verfallen wäre, zu den Vorstellungen Dilletanten zuzuziehen bzw. zuzulassen. Dagegen muß aber grundsätzlich Verwahrung eingelegt werden. Das geht wirklich nicht und wäre anderswo auch ganz unmöglich gewesen. Unser Publikum ist besonders geduldig und gutmütig, aber mit solchen Verstößen gegen den guten Geschmack darf man seine Geduld und seine Gutmütigkeit wirklich nicht mit solcher Ausdauer, wie es geschehen ist, auf die Probe stellen. Wir haben gewiß nichts dagegen, wenn einmal eine Stubenmädchenrolle von einer Dilletantin gespielt wird, aber Abend für Abend unter gut eingespielten und routinierten Künstlern einen Dilletanten in wichtigen Rollen verdauen zu müssen, ist ein Vergehen gegen den Autor und eine Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum. Das hätten sich die Künstler, aber auch die Dilletanten sagen müssen. Man erinnere sich nur, wie einheitlich die Auführungen ohne Dilletanten waren, allen voran der Weibsteufel und wie sehr die andern guten Stücke durch die „liebenswürdige Mitwirkung“ in ihrem Niveau gedrückt wurden. Ist es nicht Sünde am Autor, wenn „des Meeres und der Liebe Wellen“ in einzelnen Szenen auf das Zwerchfell der Zuschauer wirkt? Dilletanten gehören auf die Dilletantenbühne, die auch einen Zweck, in unsern Verhältnissen sogar einen sehr wichtigen Zweck hat. Da mögen sich die Mütter und Tanten an

ihnen erfreuen, aber sonst: Hand von der Butten.

Liederabende der „Brassói Magyar Dalárda“

Die Verhältnisse konsolidieren sich. Dies war die erfreuliche Versicherung, die wir von diesen wohlgelungenen Abenden davontrugen.

Unsern magyarischen Brüdern sprechen wir die besten Glückwünsche aus, daß sie auch in dieser für sie wahrlich schweren Zeit den Kopf nicht hängen lassen und in so selbstbewußter Weise an ihrer Kultur arbeiten. Die „brassói dalárda“ hat gezeigt, daß sie der Mittelpunkt der magyarischen Kultur in unserer Stadt ist und bleiben wird.

Ebenso erfreulich ist, daß die rumänischen Behörden auch den magyarischen Kulturbestrebungen Verständnis entgegen bringen und sie in der Ausübung derselben in keiner Weise behindern.

Dies war der angenehme Eindruck der vornehmen Veranstaltungen.

Unser Preisausschreiben

Der Literaturpreis wurde dem „Blutlied“ Rich. Lich's zuerkannt.

Wir beglückwünschen den begabten jungen Dichter und versichern ihn des Vertrauens, welches wir auf die Entwicklung seiner unleugbaren Begabung setzen.

Die Veröffentlichung des Musik- und Zeichenpreises können wir erst in dem nächsten Heft bringen.

Einläufe

Die erfreulich zahlreichen Beiträge für unsere Zeitschrift verursachen in der Veröffentlichung manche Verzögerung, weil wir sie der Reihe nach behandeln müssen.

Wir ersuchen unsere g. Mitarbeiter dies zur Kenntnis zu nehmen und nicht außer Acht zu lassen, daß der Schluß der Schriftleitung für jede Nummer 10 Tage vor ihrem Erscheinen ist.

Handschriften werden nicht zurückerstattet; Ausnahme hievon bilden nur unbrauchbare, welche, bei vorhandener genauer Adresse, unfrankiert zurück geschickt werden.

In eigener Sache

Unsere ersten Hefte sind bis auf einige vereinzelte Exemplare ausverkauft.

Die inzwischen bedeutend gesteigerten Buchdruck- und sonstigen Herstellungskosten machen es uns für die Folge unmöglich die Teuerungsausschläge ganz zu tragen, zumal unsere Gesellschaft sich auch weitere Kulturoffer zum Ziele gesetzt hat, welche ziemlich bedeutende An-

forderungen an uns stellen die wir freudig erfüllen.

Wir sehen uns daher veranlaßt den Preis für den Einzelverkauf unserer Hefte, mit Beginn dieser Nummer auf K 2.50 zu erhöhen.

Deßgleichen erfolgt ein 25% Zuschlag auf Anzeigen, die nach Erscheinen unseres 6. Heftes einlaufen.

Die Jahresvormerkungen werden von dieser Steigerung nicht berührt.

Unsere gegenwärtige Nummer, 20 Seiten stark, wird bereits an sämtliche sächsisch-deutschen Casinos Siebenbürgens versandt, so daß die Auflage den beschränkten Papierverhältnissen angemessen — um einige hundert Stück vergrößert werden mußte.

Der Wucher und sein Ende

Die nimmerjatten Warenwucherer ziehen die Stirne in Falten. Nach den vorliegenden Zeitungsmeldungen kracht es jenseits der Karpathen, in Altrumänien und vornehmlich in den Brennpunkten der Spekulation, den Häfen. — Die ausgleichende Gerechtigkeit ist am Werke und was Regierungsverordnungen mit Maximalpreisen ic. im Laufe der Jahre nicht vermochten, vollzieht sich gegenwärtig mit einer staunenswerten Raschheit und Schneidigkeit von selbst: der sich ständig mehrende Warenvorrat, dem auch die verwegentesten Kartelle nicht mehr gewachsen sind, ist die Wunderschraube der Preis- und Wucherfirmen-Stürze.

Jeder Tag befördert neue Größen und jeder nachfolgende verschlingt die Vorgänger.

Es wird nicht lange dauern und wir werden gleichfalls die für das verzehrende Volk woltuende Verbilligungswirkung spüren, wenn gleich damit gerechnet werden muß, daß die Feinde der großen Warenvorräte alle Hebel in Bewegung setzen werden, um noch weiter, uns gegenüber, ihr bisher so bewährtes Auspressungsverfahren ausüben zu können.

Die Kartelle werden ihre bekannten Mittel in Anwendung bringen und der Kampf wird los gehen.

Die Entscheidung dieses Kampfes liegt indessen in der Hand des Hermannstädter Regierungsrates: wird ohne Unterschied jedem Kaufmann die Möglichkeit geboten, Waren auf dem kürzesten Wege in Hülle und Fülle herbei zuschaffen, bleibt die Regierung Siegerin und dem Wucher erklingt der Sterbegefang.

Treten hingegen andere Versuche an Stelle dieser natürlich wirkungsvollsten Lösung, bleiben die Taschen des Volkes auch weiterhin den Raubgelüsten der Immermehrwohler preisgegeben.

Nicht Maximalpreise, sondern für jeden Kaufmann freier Handel im vollen Sinne



Eduard Morres: Winterfonne (Federzeichnung).

des Wortes nach dem so bewährten Muster
Ultramäniens!
Mercur.

Anmerkung der Schriftleitung: Der Her-
mannstädter Regierungsrat hat lt. Renastera
Románá vom 24. des Mts. bereits diesbezügliche
sehr vernünftige Verordnungen erlassen, welche
dem Freihandel die Wege ebnen, Preistreit-
berei aber und Ketten-Handel-Wucher durch
kurzes Verfahren auszuschalten berufen sind.

Es liegt nunmehr am Verbraucher jegliche
Preistreiberei unverzüglich anzumelden, damit
die Gesundungsmaßnahmen unserer Regierung
ehestens zur Durchführung gelangen.



Blumenauer Nachbarschaft

Wer sagt, daß unsere Nachbarschaften
schlafen? Verzeihen Sie bitte, die Blumen-
auer Nachbarschaft schläft sogar zu wenig.
Ihr letzter Unterhaltungsabend soll fast
24 Stunden gedauert haben. Da so ein
24-stündiger Abend höchstens am Nordpol
zu erleben wäre, so können die Blumen-
auer auf dieses Kunststück mit Recht stolz
sein. Freilich wird dieser Rekord nicht
lange bestehen, da der Neid anderer Nach-
barschaften erregt ist und wir müssen
auf neue Rekorde gefaßt sein. — Daß
bei dem allgemeinen Ausbruch der Nach-
barschaft bei hellichem Tage die Bahnstraße
zu eng gewesen sein soll, ist erklärlich.
Was soll aber die Schnurgäschener Nach-
barschaft nach ihren Festabenden machen,
wenn den Blumenauern schon die Bahn-
straße zu eng war?

Jedenfalls ist die Vorstehung der
Blumenauer Nachbarschaft zu den so
günstig gelösten Zeit-, Raum-, Speise-
und Trinkverhältnissen zu beglückwünschen.

Ein Nörgler.

Franz Gross
Wäschehandlung
Kronstadt
Purzengasse 7.

1-6

Gasthaus
Zum süßen Loch
Bewährte Küche, solide
Bedienung
Kronstadt, Blumenzeile 16.

1-6

Georg Farsch & Comp.
Erstklassige
Herren- u. Damenschneiderei
Kronstadt
Johannissgasse 5.

1-6

Vorgemerkt für
Bärenapotheke
Waisenhausgasse - Ecke
Hirschergasse
Grösstes Spezialitätenlager
Kronstadt

1-6

Graphische Kunstanstalt
G. LEHMANN & SOHN HEINRICH
Kronstadt
Burggasse 134-136.
erzeugt als Spezialität:
Diplome, Plakate, Aktien,
Geschäftspapiere, Apotheker-
Packungen, Etiketten etc.

1-12

Julius Teutsch
Drogen
im großen und kleinen
Kronstadt

1-6

Vorgemerkt für
E. B.
Kronstadt

1-6

Vorgemerkt für
Julius Nedoma
Kronstadt
Purzengasse

1-6

Vorgemerkt für
A. Batschi
Blumenhandlung
Kronstadt
Klostergasse 34.

1-12

Vorgemerkt für
Löwenapotheke
Kronstadt
Purzengasse 21.

1-6

Papierstoffe

Aus schwedischem Natron-Cellulosegarn
erzeugte

Rohe Futterleinen für Schneider-
zwecke

Geblichte Papierstoffe für Toten-
leintücher

Mehlsäcke, Fruchtsäcke in sehr
haltbarer Qualität

Strohsäcke, Salzsäcke u. Säcke
aller Art in beliebiger Grösse

Matratzengradl gestreift

Handtücher

Fertige Arbeiter-Anzüge und
andere **Papierstoffe**
sind engros erhältlich in der

Webefabrik
HEINRICH KLINGER,
Sepsiszentgyörgy.

3-3

Karl Harth

Colonialwarengrosshandlung

Kronstadt.

4-6

Vorgemerkt für

Ludovica Soos

Damen-Frisier-Salon

Kronstadt

Waisenhausgasse 2
(Ecke Hirschergasse)

1-6

**Moderne Romane,
Klassiker, Jugend-
schriften und
Schulbücher kauft**

Buchhandlung
Wilh. Hiemesch

4-6

Vorgemerkt für

Ferdinand Jekelius

Apotheke zur Hoffnung

Kronstadt

Purzgasse 21

1-6

National-Bank zu Kronstadt.

VII. Ausgabe von Aktien zum Kurse von 105

Die Anzahlung von 30% des
gezeichneten Betrages wird sofort
mit 4% verzinst.

Seit neunzehn Jahren jährlich

6% Dividende

Erhältlich in Stücken zu 200,
1000 und 5000 Kronen.

4-6

Vorgemerkt für

PAUL TITTES

Bierlager

Kronstadt

Langgasse 104.

1-6

Viktor Puri

Glas,- Porzellan-
und Lampenhandlung

Kronstadt

Hirschergasse 15.

1-6

Vorgemerkt für

Schuhwarenhaus

ALFRED IPSEN Nachfolger
Friedrich Ipsen & Co.

4-6

E. & A. Orendi

Reiseartikel u. Galanteriewaren

Kronstadt.

4-6

Buchdruckerei und Buchbinderei

Brüder Schneider & Feminger

Kronstadt, Purzgasse 57

übernimmt alle in dieses Fach
schlagende Arbeiten.

1-6

Kamner & Jekelius
Eisengroßhandlung
Kronstadt
Filiale: Schässburg.

4-6

Vorgemerkt für

J. T. Lkft.

4-6

Beseitigt für
die Buch-, Kunst-, Musikalien- und
Papierhandlung

H. Zeidner
in Kronstadt.
Gegründet 1867.

4-6

Vorgemerkt für

Weisses Rössel.

4-6

Zajzoner Heilwasser-
Gebirgs-Himbeersaft
zu haben in der Hauptniederlage bei

Georg Fleischer
Klostergasse 23.
Delikatessenhandlung
Sodawasser und Limonadefabrik.

4-6

Vorgemerkt für

E. T.

4-6

Ludwig Mieß
Ledergroßhandlung
Kronstadt.

4-6

Vorgemerkt für

J. Graef & Co.

4-6

Demeter Berberar
Modewaren
Kronstadt.

4-6

Vorgemerkt für

Café Elite (Berlin)

4-12

Atelier für Photographie

Brüder Gust
Kronstadt, Kornzeile 8.

4-6

Friedrich Reiser
Drechslerei und
Schirmerzeugung 
Galanterie-, Reise- und
Spielwaren
Kronstadt.

4-6

Vorgemerkt für

Aladár Csillag
Lebzelter
Kronstadt
Langgasse 38.

2-6

Buchhandlung
Eduard Kerschner
Kronstadt
Ankauf moderner Romane und
Klassiker-Ausgaben

4-6

Gustav Eitel
Seifenfabrik
Kronstadt.

4-6

Med. univ.
Dr. Ritter
Facharzt für Haut u. Geschlechts-
krankheiten.
Ordiniert von 10-12 vormittags
und 2-4 nachmittags
an Sonn- u. Feiertagen von 10-11
vormittags
Hirschergasse 25. I.

3-6

Vorgemerkt für

Kronstädter
Allgemeine Sparkasse
Kronstadt.

3-6

Leichenbestattungsanstalt
Karl G. Dressnandt
Kronstadt, Purzengasse Nr. 56.
Empfiehl sich zur koulanten
und entgegenkommenden Durch-
führung von Beerdigungen, Über-
führungen und Exhumierungen.
Telefon Nr. 340.

4-6

Vorgemerkt für

Strumpfkönig.

4-6

Eisengrosshandlung
Thomas, Scheeser & Galtz
Eisenhof
Kronstadt-Marktplatz

4-6

Vorgemerkt für

Em. Mayer & Co.

4-6

N. J. Folyovitz Nachfolger
Holtrich-Ujhelyi
Mode- und Wäsche-Warenhaus
Kronstadt.

4-6

Hotel
Aktien-Gesellschaft
Hotel Krone
Kronstadt.

4-6

JULIUS MÜLLER'S Nachfolger
Inhaber: **Alfred Tartler**
KRONSTADT
Hirschergasse Nr. 8 und 9
»Zum weissen Hahn.«
Engros u. Detail in Spezerei-, Kolonial-
und Farbwaren
Engros in Papier-, Nürnberger-, Kurz-
und Wirkwaren.

4-6

**Lesen Sie!!!
Bestellen Sie!!!**



**Unsere Spezialitäten :
feinster Nürnberger,
Braunschweiger,
Karlsbader,
Marienbader,
sowie Wiener**

Delikatess-Honigkuchen.



Gegründet 1888.

Gegründet 1888.

Engros-Versandt.

Erste Siebenbürger Delikatessen-Honigkuchen-Erzeugung

RUDOLF ELGES'S SÖHNE

KRONSTADT, Langgasse 40.

Lang, Rosenthal & Palmhert
Glas- und
Porzellanwarenhaus
Kronstadt
Filiale: Nagyenyed.

4-6

Krafft & Herberth
Drogen-
Großhandlung
Kronstadt.

4-6

St. L. Obert & Comp.
Unternehmung für
Industriebedarf
Kronstadt.

4-6

Schriftleitung und Verantwortung für literarische, künstlerische, satirische Beiträge und Nachrichten: **Emil Honigberger**, Kronstadt, Hirschergasse 8.
— Schriftleitung und Verantwortung für sozialpolitische, politische, kritische und philosophische Beiträge: **Dr. Hermann Frätschkes**, Kronstadt, Kornzeile 11. — Eigentümer: **Zielgesellschaft**. — Kommissionsverlag: Buchhandlung **E. Kerschner**, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 48.—
Einzelnummer K 250 Anzeigen 1/12 Seite für 1/4 Jahr K 100.—. Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: **Brüder Schneider & Feminger**.
Steindruck: **G. Lehmann & Sohn Heinrich**.